

## Eine neue Shakespeare-Übersetzung

An der Berliner „Schaubühne“ werden zur Zeit zwei Stücke aufgeführt, die angeblich von Shakespeare sind: „Hamlet“ und „Richard der Dritte“. Natürlich handelt es sich um „Regietheater“, also solches, bei dem auf einer undefinierbar dekorierten Bühne Leute nackt oder in bescheuerten Kostümen herumhampeln und seltsame Texte aufsagen. Als im Fernsehen ein kurzer Ausschnitt aus „Richard der Dritte“ mit dem Hauptdarsteller zu sehen war, entfuhr mir der spontane Ausruf: „Was redet der denn da?“ Der „Spiegel“ (Nr. 7/2015 vom 7.02.15) hat mir in einem Artikel über diesen Hauptdarsteller die Frage beantwortet. Was der als Richard in seinem Auftrittsmonolog da redet, ist dies (die Richtigkeit des Zitats im „Spiegel“ vorausgesetzt):

„Jetzt wurde der Winter meiner Erniedrigung zu strahlendem Sommer durch diesen Sohn des York. (...) Nur ich hab in diesem öden, säuselnden Frieden keinen anderen Spaß, als die Zeit damit totzuschlagen, meinen Schatten in der Sonne anzustarren und über meine eigene Deformation herzuziehen.“

Wenn das von Shakespeare wäre, müßte die Literaturgeschichte umgeschrieben werden. Zum Glück ist es das nicht. Es ist von Marius von Mayenburg, Dramaturg und Hausautor der „Schaubühne“, der laut der Website des Theaters die „Übersetzung und Fassung“ besorgt hat. Bei Shakespeare steht:

Now is the winter of our discontent  
made glorious summer by this sun of York;

(. . .)

Why, I, in this weak piping time of peace,  
Have no delight to pass away the time,  
Unless to spy my shadow in the sun,  
And descant on my own deformity;

Und bei Schlegel:

Nun ward der Winter unsers Mißvergnügens  
Glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks;

(. . .)

Ich nun, in dieser schlaffen Friedenszeit,  
Weiß keine Lust, die Zeit mir zu vertreiben,  
Als meinen Schatten in der Sonne spähen  
Und meine eigne Mißgestalt erörtern;

Verglichen mit Schlegel ist Mayenburgs Übersetzung wirklich kongenial. Allerdings bedeutet „discontent“ nie und nimmer „Erniedrigung“, sondern eben „Mißvergnügen, Unzufriedenheit, Unmut, Unbehagen, Mißmut“. „Erniedrigung“ hingegen ist „humiliation, deprecation, debasement, lowering, indignity“. Hätte Shakespeare gewollt, daß Richard von Erniedrigung spricht, so hätte er das englische Wort dafür gesetzt. Aber was sich im Winter abgespielt hat, führte eben nur zu „unserem“ Mißvergnügen, nämlich des Hauses York, nicht zur Erniedrigung Richards. Davon hat Mayenburg offenbar keine Ahnung; er kann es bei Shakespeares „Heinrich VI.“ nachlesen. Und leider ist auch „dieser Sohn des York“ nicht so ganz gelungen. Wer ist denn *dieser* Sohn? Und welcher oder welches York ist gemeint, dessen Sohn den Sommer gebracht hat? Daß ein *Sohn* den Sommer bringt, ist nicht gerade wahrscheinlich. Vielleicht ist es ein Hörfehler; man sollte eben

besser nicht nach Gehör übersetzen. Höchst unwahrscheinlich ist auch, daß jemand in einem Selbstgespräch das Wort „Deformation“ gebraucht. Das englische „deformity“ oder „deformation“ ist das normale Wort für „Mißbildung, Mißgestalt“, während das deutsche „Deformation“ hochgestochen medizinisch ist und in Richards Monolog völlig fehl am Platz. Und was ist ein „säuselnder Friede“? Der Friede ist weder eine Person noch der Wind und säuselt nicht. Mayenburg hätte „piping“ im Wörterbuch nachschlagen sollen; dort hätte er gefunden, daß es „friedlich, idyllisch“ bedeutet – keine Spur von „säuseln“. „Weak“ ist auch nicht „öde“, sondern „schwach, weichlich“. Schlegel hat „weak piping“ gut und richtig zu „schlaff“ zusammengefaßt, aber Mayenburg wollte ja wohl etwas Eigenes schaffen.

Allein schon der Beginn des Textes besteht also aus groben Übersetzungsfehlern und man kann davon ausgehen, daß sich das so durch das ganze Stück fortsetzt. Hinzu kommt die trostlose, wirklich öde, wenngleich nicht säuselnde Prosa, gespreizt, aber ohne Saft und Kraft; ich kann mir nicht vorstellen, daß sie im Verlauf des Stückes besser wird. Weshalb Mayenburg zur Prosa gegriffen hat, liegt vielleicht daran, daß er keine Verse bilden kann, und da die Schauspieler vermutlich auch keine Verse sprechen können, traf es sich gut.

Die Zuschauer aber glauben, weil sie in einem dem „Globe“-Theater Shakespeares nachempfundenen Saal sitzen und weil es auf dem Programm steht, sie sähen ein Stück von Shakespeare; dabei ist es nur ein Stück von Mayenburg nach Motiven von Shakespeare. Und statt sich wegen grober Irreführung das Eintrittsgeld erstatten zu lassen, sind sie vorschriftsmäßig hingerissen (ganz hin, aber leider nicht weg bis auf den einen Mann, der laut „Spiegel“ bei „Hamlet“ – übersetzt von Mayenburg – aufstand und hinausging, was den Hauptdarsteller aus und von der Rolle brachte, so daß er ihm nachrief: „Warum gehst du? Erklär mir das mal.“ Der Mann schwieg, vielleicht weil er sich nicht ungebeten duzen läßt, vielleicht aus Stolz, vielleicht weil er die Vorstellung nicht aufhalten wollte, vielleicht weil ihm das Entsetzliche, das er sehen und hören mußte, die Sprache verschlagen hatte. Der Hauptdarsteller rief ihm noch etwas Idiotisches hinterher. Immerhin hatte der Mann einen Hamlet im Spitzenhöschen aus der Fassung gebracht. Ehre seinem Andenken!).

Ob die neue Shakespeare-Übersetzung von Mayenburg ihren Weg machen wird? Ganz bestimmt, und zwar auf den Misthaufen der Theater- und Literaturgeschichte. „Nur Wort' und Worte, aus dem Herzen nichts; der Sprache Geist verfolgt ganz andern Weg.“ (Shakespeare, *Troilus und Cressida*, V. 3 mit einer kleinen Änderung.) Doch eines muß man zugunsten des Mayenburgschen Textes sagen: er ist den Greueln des Regietheaters vollkommen angemessen. Um Shakespeare-Schlegel wäre es jammerschade.

P.S. Wen es interessiert, was im Kopf dieses Übersetzers vorgeht, der lese das Interview mit ihm vom 23.03.2010 ([kultiversum.de/Schauspiel-Themen-Personen/Interview-Marius-von-Mayenburg/Shakespeareuebersetzen-.html?p=3](http://kultiversum.de/Schauspiel-Themen-Personen/Interview-Marius-von-Mayenburg/Shakespeareuebersetzen-.html?p=3)). Alles klärt sich auf und alles paßt zusammen.

(April 2016) Am 6.04 2016 hat Marius von Mayenburg auf der Website der „Berliner Zeitung“ unter dem Titel „Warum man heute noch neue Shakespeare-Übersetzungen braucht“ einen längeren Artikel veröffentlicht, der sich wie eine Replik auf meinen Text liest ([berliner-zeitung.de/kultur/warum-man-heute-noch- ...](http://berliner-zeitung.de/kultur/warum-man-heute-noch-...)).

Er werde dies oft gefragt und es gebe so viele und die „viel geschmähten Schlegel-Tieck-Übersetzungen“ trügen „der Musikalität der Shakespeareschen Sprache Rechnung“ und entwickelten „dabei eine ganz eigene lyrische Qualität“. Aber da klinge Shakespeare wie ein deutscher Dichter der Romantik, obwohl er in der Renaissance gelebt habe. Mayenburg hat zwar „Respekt vor dem gewaltigen dichterischen Aufwand“ Schlegel-Tiecks und kriegt „auch so etwas wie eine Ahnung von der gedanklichen Welt Shakespeares“. Aber er meint, daß man im Zuschauerraum beim ersten Hören so etwas kaum mitbekommt. Er jedenfalls habe jahrelang im Parkett sitzend nie gewußt, worum es „eigentlich grade ganz konkret“ geht. Dann habe er Shakespeare im Original gelesen und wurde von der „Plastizität der Gedanken“ und ihrer theatralen Wirkung „umgeblasen“.

„William lebt!“ ruft er und will deshalb als Übersetzer dem Publikum so eine Erfahrung ermöglichen, „die direkte Interaktion von Bühne und Zuschauerraum, wie sie zu Shakespeares Zeit stattfand.“ Ihm geht es „um die Wiederbelebung einer Theatererfahrung, die ein Zuschauer um 1600 im Globe-Theatre in London beim Sehen eines Shakespeare-Stückes hatte: das unmittelbare Begreifen der manchmal komplizierten Gedanken der Figuren und die daraus resultierende Nähe zu ihnen. Für sein Publikum war Shakespeare ein zeitgenössischer Autor, diese banale Einsicht vergisst man allzu leicht.“

Ja, man vergißt leicht, daß der um 1600 lebende Shakespeare ein Zeitgenosse der Zuschauer von 1600 war. Allerdings weiß ich nicht, woher Mayenburg weiß, welche Theatererfahrung ein Zuschauer von 1600 hatte und daß er die Shakespeareschen Gedanken unmittelbar begriff. Es dürfte eine seltsame Vorstellung sein, aus der die seltsamen Vorstellungen der „Schaubühne“ resultieren. Man baut das Globe-Theater im Zuschauerraum nach, stellt dürrig bekleidete Schauspieler auf die Bühne, läßt sie Mayenburgs Text sprechen und schon hat man den Shakespeare von 1600.

Und weil im Englischen die Wörter meistens kürzer sind als im Deutschen, passen mehr von ihnen in einen Blankvers, während im Deutschen Silben verschluckt werden müssen und mancher Inhalt verloren geht. Überhaupt geht es bei Schlegel-Tieck nicht sehr schön zu, findet Mayenburg, obwohl dort der Musikalität der Shakespeareschen Sprache Rechnung getragen und eine eigene lyrische Qualität entwickelt wird. Es fragt sich nur, warum gerade diese Übersetzungen jetzt schon zweihundert Jahre überstanden haben, während alle Vorgänger und Nachfolger in Vergessenheit geraten sind. „Übersetzungen altern schneller.“ Nur eben die viel geschmähten von Schlegel-Tieck nicht. Wie auch immer, man bringt, schreibt Mayenburg, im Deutschen pro Blankvers einfach weniger Inhalt unter und „nach gut 200 Jahren Rhythmus darf es jetzt auf der Bühne auch mal wieder um Shakespeares Inhalte gehen“, behauptet er. „Man muß wohl oder übel Inhalt opfern auf Kosten von Wohlklang.“ Also weder Inhalt noch Wohlklang? Mayenburg meint vermutlich: Wohlklang opfern zugunsten von Inhalt. Deshalb macht er keine Verse, sondern Prosa mit Inhalt. Daß er damit „ein Charakteristikum der Shakespeareschen Sprache“ verliert, ist für ihn das geringere Übel.

„Klang oder Sinn – das ist hier die Frage.“ Mayenburg beantwortet sie mit einem Text, der keinen Klang, aber auch nicht immer Sinn hat, denn wie soll der Zuschauer, bei „Richard III.“ im nachgebauten Globe-Theater der „Schaubühne“ sitzend, unmittelbar den komplizierten Gedanken begreifen, daß „ein Sohn von

York“ den Sommer bringt, während der Frieden „säuselt“? Und bei „Hamlet“ begreift er vielleicht auch nicht unmittelbar, warum der in Spitzenhöschen auftritt und statt des wohl berühmtesten Versmonologs der Theatergeschichte die Widrigkeiten der Welt in Leitartikelprosa aufzählt. Mayenburg, der brillante Kopf, begreift nicht, daß Shakespeares Gedanken eine untrennbare Einheit mit seinen Versen bilden und daß Prosa, selbst bessere als Mayenburgs, sie verflacht und oft belanglos erscheinen läßt.

Aber er wird sich schon deshalb im Recht fühlen, weil Kritiker und Publikum den Aufführungen der „Schaubühne“ zujubeln, ob sie nun etwas begreifen oder nicht. Diese Instanzen haben längst ihre Kritikfähigkeit eingebüßt, spätestens seit die seinerzeit von der Bühne vertriebenen Hanswurst als Regisseure, Dramaturgen etc. zurückgekehrt sind. Daran wird auch ein gedanklich und sprachlich so niveauloser Artikel wie der des Herrn von Mayenburg nichts ändern.

<http://www.joergkarau-texte.de>